

IWF: Behutsame Geldpolitik wichtig

Washington (dpa) – Der Wandel zu einer strengeren Geldpolitik bei der US-Notenbank stellt die globalen Finanzmärkte nach Einschätzung des Internationalen Währungsfonds (IWF) auf eine harte Probe. „Dieser Prozess wird beispiellos und kompliziert“, erläuterte der Chef der IWF-Kapitalmarkt-Abteilung, José Viñals, anlässlich der Vorlage des neuen Berichts zur weltweiten Finanzstabilität gestern.

Die Federal Reserve (Fed) müsse ihren langsamen Abschied von der Politik der extremen Niedrigzinsen „klar und zeitlich abgepasst“ kommunizieren und an die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen knüpfen. Sonst könne es vor allem in den Schwellen- und Entwicklungsländern zu Turbulenzen auf den Finanzmärkten kommen. Weil schon laut geäußerte Überlegungen der Fed, ihre laufenden massiven Anleihekäufe einzuschränken, seit dem vergangenen Mai zu einem deutlich Abfluss von Kapital aus den aufstrebenden Ländern geführt hätten, gebe es Gründe für „Sorgen über die Finanzstabilität“ dort, meinte Viñals. Zugleich sei weltweit die Risikobereitschaft von Investoren gesunken, heißt es in dem Bericht. Insgesamt herrsche mehr als bisher die Gefahr von Liquiditätsengpässen.

Die Fed erwirbt derzeit monatlich für 85 Milliarden Dollar (63 Milliarden Euro) Staatsanleihen und Immobilienpapiere, um so die Zinsen weiter zu drücken und Investitionen zu erleichtern. Zudem hält sie den Leitzins seit Ende 2008 auf dem historischen Niedrigstand zwischen null und 0,25 Prozent. Seit Monaten erwarten Experten, dass die Fed auf einen weniger expansiven geldpolitischen Kurs umschwenkt.

„Die langfristigen Zinsen könnten allerdings über das Ziel hinausschießen“, sagte Viñals. Dadurch könnten etwa auch sogenannte Schattenbanken in Schwierigkeiten geraten. Dabei handelt es sich um Einrichtungen, die nicht wie Banken reguliert werden, aber auch Kredite vergeben und ähnlich hohe Risiken anhäufen können.

Neue Konkurrenz am Fernbusmarkt

Bonn (dpa) – ADAC und Deutsche Post wollen auf dem neuen und hart umkämpften deutschen Fernbusmarkt zum Big Player werden. Die Preise für den Postbus liegen nach Angaben der beiden Partner meist deutlich – etwa rund 60 Prozent – unter denen für entsprechende Bahnfahrten. Aber in der Regel sind Postbus-Tickets teurer als bei der Fernbus-Konkurrenz, wie ADAC-Präsident Peter Meyer gestern in Bonn sagte. „Qualität kostet Geld.“ Eine einfache Fahrt von München nach Stuttgart gibt es ab 11 Euro, die Strecke Frankfurt – Dortmund ab 18 Euro, Köln – Berlin ab 28 Euro.

Der ADAC Postbus soll vom 1. November an auf zunächst fünf Strecken und zwischen 24 Städten rollen. Zu den ersten Strecken gehören Köln – Frankfurt – München sowie Verbindungen etwa zwischen Bremen, Hamburg, Berlin, Köln, Dortmund, Hannover, Berlin und Leipzig. Das Netz soll bis Frühjahr 2014 weiter ausgebaut werden, dann sollen 30 Städte angebunden sein. Über eine weitere Ausweitung soll im Sommer 2014 entschieden werden. Seit Öffnung des Fernbusmarkts und dem Fall des Bahnmonopols in Deutschland Anfang 2013 hat sich das Angebot bei hoher Nachfrage rasant erweitert. Inzwischen gibt es nach Angaben des Bundesverbandes Deutscher Omnibusunternehmen (bdo) 170 Fernbusverbindungen.

Kontinuierliches Kundenwachstum

In einer ersten Bilanz berichtete das Unternehmen Mein Fernbus über ein kontinuierliches Kundenwachstum. Mit 38 Linien und 127 Haltestellen in 119 Städten, bereits mehr als 1,8 Millionen beförderten Passagieren und bei einem Marktanteil von mehr als einem Drittel sei das Unternehmen jetzt der Marktführer. Neben vielen neu gegründeten Unternehmen sind etwa auch die Deutsche Bahn, die Deutsche Touring/Eurolines oder auch Aldi Fernbus unterwegs. Vor allem kleinere Unternehmen fürchten, dass die finanzstarke ADAC-Post-Kooperation mit „Kampfpreisen“ versuchen werde, Konkurrenten aus dem Markt zu drängen. Bei ihrem Angebot arbeiten ADAC und Post mit mittelständischen Busgesellschaften zusammen, die auch die Busfahrer stellen.

„Jäger und Sammler in Hugo-Boss-Anzügen“

RKW-Forum in Stuttgart – Der Schweizer Bestseller-Autor Rolf Dobelli spricht über Denkfallen

VON MICHAEL PAPROTH

Stuttgart – Recht vergnüglich ging es zu beim diesjährigen RKW-Forum am Dienstagabend in der Baden-Württembergischen Bank am Kleinen Schlossplatz in Stuttgart. Das lag vor allem an Rolf Dobelli, der in seinem Vortrag „Klar denken, klug handeln – Denkfallen im Management vermeiden“ kurzweilig und anschaulich zu referieren wusste. 120 systematische Denkfallen hat der promovierte Bestsellerautor und Unternehmer, der Philosophie und Betriebswirtschaft an der Universität St. Gallen studierte, in seiner Forschungsarbeit identifiziert. Sein Credo: Um bessere Entscheidungen treffen zu können, müsse intuitives Denken zurückgedrängt und rationales Denken gefördert werden. Eine Ansicht, die Festo-Vorstandschef Eberhard Veit keineswegs teilt, wie in der späteren Diskussion deutlich wird. Der Manager plädiert unter anderem für Intuition und unternehmerischen Wagemut, um ein Unternehmen erfolgreich zu machen. Bauchgefühl gegen Ratio? Nein, so einfach ist es nicht. Veit kann Dobellis Ansichten an manchen Punkten durchaus zustimmen. Etwa als der 47-jährige Schweizer am Beispiel eines Experiments mit fingierten Elektroschocks die Denkfallen der Autoritätshörigkeit beleuchtet. Mehr als 50 Prozent der Teilnehmer hätten einer Testperson tödliche 450 Volt verabreicht, weil sie von Wissenschaftlern nachdrücklich dazu aufgefordert wurden, das Experiment auf immer höheren Stufen fortzusetzen. Dobelli fordert, Autoritätshörigkeit abzutrainieren, wie es bereits bei Flugzeugkapitänen und deren Kopiloten der Fall ist.

Erfolgreicher durch Widerspruch

Auch in Unternehmen könnte Widerspruch von Mitarbeitern zu besseren Ergebnissen führen. Veit drückt es so aus: Ist ein fünfköpfiger Vorstand einer Meinung, seien vier



Auf dem Podium von links: Rolf Dobelli, der zuvor in seinem Vortrag über Denkfallen sprach, Landtagspräsident Guido Wolf, der Politikern Sehnsucht nach Akzeptanz bescheinigt, Festo-Vorstandschef Eberhard Veit, der für Intuition und unternehmerischen Wagemut plädiert sowie Moderator Andreas Franik. Foto: Bulgrin

Vorstandsmitglieder zu viel. „Wer nur im Konsens entscheidet, wird nicht an die Spitze kommen“, sagt der Festo-Chef. Auch der Präsident des baden-württembergischen Landtags, Guido Wolf, ist kein Freund von Alleingängen. „Schauen sich mehrere ein Problem an, ist die Wahrscheinlichkeit höher, dass die Lösung besser ist.“ Der Politiker weist aber darauf hin, dass die Grenzen zwischen Querdenker und Quertreiber fließend sein können. Grenzen für den Unternehmenserfolg sieht Dobelli darin, bei wichtigen Entscheidungen in Denkfallen zu tappen. Als da wären: Meinung und Verhalten anderer zu kopieren. An der Börse kann dieser Herden-

trieb zu irrationalen Käufen oder Verkäufen führen. „Unser Hirn ist für die Finanzmärkte nicht geeignet“, sagt Dobelli und verweist auf die Menschheitsgeschichte: „Wir sind Jäger und Sammler in Hugo-Boss-Anzügen.“ Auch den Umstand, je mehr Aufwand für ein Projekt betrieben wird, desto wertvoller wird es eingeschätzt, spricht Dobelli an. Und dass ein Grund selbst oft nicht wichtig ist, Hauptsache es gibt einen. Ein verspäteter Luftansatz sei ärgerlich. Ein aus „betrieblichen Gründen“ verspäteter Flug werde eher akzeptiert. Auch die „verführerische Kraft des Jetzt“ mache irrational, sagt Dobelli. Schnelle Bücher-Sendungen von Amazon kosteten deut-

lich mehr Geld als normale, was vornehmlich in die Kasse des Versandhändlers fließe. Dobelli weist zudem darauf hin, dass Kosten, die verloren sind, keine Rolle mehr spielen sollten. Erfolgreiche Projekte, in die viele Millionen investiert worden sind, würden eben wegen dieser Investitionen nicht gestoppt. Und Einstandspreise von Aktien seien unerheblich. Nur die Frage, ob das Wertpapier steigt oder nicht, sei von Belang. Auch eigene Fähigkeiten zu überschätzen, gehöre zu den Denkfallen. Sein Beispiel von den 84 Prozent der französischen Männer, die sich für einen überdurchschnittlichen Liebhaber halten, lässt die mehreren Hundert Zuhörer schmunzeln.

Dobellis Fazit: Anderen nicht folgen, genau hinschauen, klar denken und dadurch klüger handeln. Klingt einleuchtend – und wie eine Binsenweisheit. Aber wie gesagt. Der Abend war recht vergnüglich.

RKW

Das Rationalisierungs- und Innovationszentrum der Deutschen Wirtschaft ist regional und überregional aktiv. Auch in Baden-Württemberg, wo Martin Peters, Chef des Esslinger Automobilzulieferers Eberspächer, Vorstandschef ist. Ziel des RKW ist es, die Wettbewerbsfähigkeit von kleinen und mittleren Firmen durch Informationen, Beratung und Weiterbildung zu steigern.

Betriebe blicken optimistisch in die Zukunft

Die beiden großen Wirtschaftskammern der Region Stuttgart warnen aber vor Steuererhöhungen – Unsichere politische Lage bremst Investitionen

Stuttgart – Die Industrie- und Handwerkskammer sowie die Handwerkskammer der Region Stuttgart warnen davor, in der kommenden Legislaturperiode die Steuern zu erhöhen. Angesichts gesamtstaatlicher Steuereinnahmen auf Rekordniveau sei dies „Wirtschaft und Bürgern kaum zu vermitteln“, sagte IHK-Präsident Georg Fichtner in Stuttgart.

VON SABRINA ERBEN

Die Betriebe in der Region blicken laut IHK allerdings deutlich optimistischer in die kommenden zwölf Monate als dies noch vor wenigen Wochen der Fall gewesen sei. „Die Geschäfte der regionalen Wirtschaft

laufen auf anhaltend hohem Niveau“, sagte Fichtner. Laut einer IHK-Konjunkturumfrage registrieren 58 Prozent der Unternehmen nach wie vor eine konstante Auftragsentwicklung. Sowohl die Auslastung als auch die Nachfrage aus dem Ausland seien leicht angestiegen. Dementsprechend zufrieden seien die Unternehmen aus allen Branchen mit der Entwicklung ihrer Geschäfte. Erstmals seit Jahresbeginn 2012 ist die Zufriedenheit der meisten Unternehmen gestiegen. 41 Prozent bewerten ihre aktuelle Lage als gut – acht Prozent mehr als im Mai dieses Jahres.

Allerdings bremst die IHK die Euphorie etwas: Bei Investitions- und Beschäftigungsplänen seien die Be-

triebe weiterhin zurückhaltend. Gut die Hälfte der Betriebe sieht in der Inlandsnachfrage Risiken und fast jedes dritte Unternehmen auf Bundesebene in der Wirtschaftspolitik. „Die Diskussion um Steuererhöhungen und Regulierungen auf dem Arbeitsmarkt vor der Bundestagswahl haben die Investitions- und Beschäftigungspläne der Betriebe sicherlich nicht beflügelt“, sagte Fichtner.

„Kuhhandel der Koalitionspartner“

2012 seien die Steuereinnahmen bei 600 Milliarden Euro gelegen, bis 2017 steigen sie nach den Angaben der Steuerschätzung auf über 700 Milliarden Euro. Würde der Spitzensteuersatz erhöht, würde dies laut

IHK vor allem die mittelständischen Personen- und Familienunternehmen mit den dort angesiedelten Arbeitsplätzen treffen. „Steuererhöhungen als Ergebnis eines Kuhhandels zwischen den Koalitionspartnern sind momentan unsere größte Sorge“, sagte Rainer Reichhold, Präsident der Handwerkskammer. Sowohl die Substanzbesteuerung des Betriebsvermögens wie auch eine Erhöhung der Lohnnebenkosten wären fatal. Stattdessen fordern die Präsidenten beider Kammern ein wachstums- und wirtschaftsfreundliches Steuerrecht, das die Innovationsfähigkeit der Unternehmen stärkt. „Die nächste Bundesregierung steht nun vor der Aufgabe, das Vertrauen der Unternehmen zu gewinnen“, sagte Fichtner.

So sollten steigende Staatseinnahmen dafür genutzt werden, den Haushalt zu konsolidieren und die Staatsverschuldung zu verringern, um Spielraum für Investitionen in die Infrastruktur zu gewinnen. Innerhalb der Europäischen Union sei Einsatz für wachstumsfördernde Strukturformen in den Krisenländern und gegen eine Aufweichung der Stabilitätskriterien gefordert.

Auch die wirtschaftliche Lage der Handwerksbetriebe hat sich im dritten Quartal verbessert. Alle Indikatoren weisen klar nach oben. Dies ergab die Herbstumfrage der Handwerkskammer. 61 Prozent der befragten Handwerksunternehmen bewerten ihre aktuelle Geschäftslage mit gut.

„Eine kleine Lady mit einem großen IQ“

Janet Yellen soll die erste Frau an der Spitze der US-Notenbank werden – Sie sei qualifiziert wie keine andere für den Job, sagen ihre Unterstützer

VON MARCO MIERKE

Washington – Janet Yellen überlässt nichts dem Zufall. In Sitzungen der US-Notenbank liest die Vize-Chefin Wort für Wort von einem Blatt ab, was sie sagen will. Sie mache ihre Hausaufgaben und sei stets gut vorbereitet, erzählten ihre Kollegen kürzlich dem „Wall Street Journal“. Das ist über die 67-Jährige immer wieder zu hören, die US-Präsident Barack Obama gestern als neue Präsidentin der Federal Reserve nominierte: Eine vorsichtige, aber zielstrebige Denkerin mit einem scharfen Intellekt sei sie. Debatten mit ihr könne man eigentlich nur verlieren. Viel Gutes wurde in den vergangenen Wochen über Janet Louise Yellen geschrieben, seit sie die Favoritenrolle für die Nachfolge von Ben Bernanke übernahm. Etwa, dass sie das Ausmaß der Immobilienblase schon 2007 vorausgesehen habe – vor den meisten anderen Ökonomen. Dass ihre Entscheidungen nur auf Fakten basierten statt auf Intuition. Und dass die weißhaarige Frau trotz ihrer zurückhaltenden Art immense Führungsstärke mit der nötigen Härte besitze. „Eine kleine Lady mit einem großen IQ“, heißt es in Wa-

shington voller Respekt über sie. Als junge Frau habe Yellen einen Weg gesucht, den Menschen unter Einsatz von Logik zu helfen, und daher Ökonomie studiert, heißt es in Biografien über sie. Aus ihrem Munde ist dagegen wenig über ihren Werdegang zu hören. Gespräche mit den Medien oder andere öffentliche Auftritte meidet sie bislang so gut wie möglich. Ihr Lebensweg spricht aber für sich. Geboren am 13. August 1946 im New Yorker Stadtteil Brooklyn machte sie ihren Uni-Abschluss 1967 mit „summa cum laude“. 1971 erhielt sie ihren Dokortitel von der renommierten Yale-University.

Die Wall-Street-Skeptikerin

Ihre erste berufliche Station war als Assistenzprofessorin für Ökonomie an der Elite-Universität Harvard. Bereits 1977 wechselte sie zum ersten Mal zur Fed in die US-Hauptstadt. Dort in der Cafeteria traf sie ihren heutigen Ehemann George Akerlof, der mittlerweile Wirtschaftsnobelpreisträger ist. Nach einer Zwischenstation in London baute sie sich ihre akademische Karriere in Kalifornien auf. Eine Erkenntnis ihrer Forschung sei gewesen, dass Märkte ent-



Die 67-jährige Janet Yellen soll Fed-Chef Ben Bernanke ablösen. Foto: dpa

gegen der reinen Lehre nicht immer allein effizient seien, sondern auch von staatlicher Regulierung profitieren. Auch deshalb gilt Yellen als Wall-Street-Skeptikerin. Doch als Verfechterin für das Aufbrechen großer Banken oder für anderes linksliberales Gedankengut hat sie sich nie wirklich hervorgetan – eher im Gegenteil. 1994 holte sie der damalige Präsident Bill Clinton als Notenbankgouverneurin zur Fed zurück, 1996 machte er sie zu seiner Top-Wirtschaftsberaterin im Weißen Haus. Nach einer erneuten Rückkehr an die Universität von Kalifornien in Berkeley wurde sie 2004 die Präsidentin der Zentralbank in San Francisco. Obwohl sie dort die Finanzkrise laut Beobachtern sehr früh kommen sah, habe sie kaum etwas aktiv dagegen unternommen, halten ihr Kritiker vor. 2010 schließlich nominierte Obama Yellen zur Vize-Chefin der Fed, zur Nummer zwei neben Bernanke. Dessen Politik, die Konjunktur massiv mit billigem Geld anzukurbeln, hat sie unterstützt. Jetzt sitzt sie wahrscheinlich bald selbst am Hebel, wenn der Senat ihrer Nominierung zustimmt. Die Finanzmärkte sind gespannt auf die erste Frau an der Spitze der Institution.